Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 38

Artikel: Was wott me!
Autor: Schmid-Marti, Frieda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648518

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zweikampf. Es entspricht durchaus seiner Art, etwas Angefangenes bis ans bittere Ende durchzufechten.

Zunächst stehen sie noch aufrecht und halten sich keuchend umschlungen. Stark im Arm und ein Tiger an Verschlagenheit, wenn es ihn ankommt, wächst auch der Gemüsehändler nach und nach in die echte Kampfeslust hinein. Ungeübt, doch in lodernden Haß umkreisen sie einander, um günstige Griffe zu erhaschen. Dann gelingt es Rychner, den baumlangen, ungelenken Kradolfer zu unterlaufen, ihm die Faust in die Rippen zu stoßen und den Haken zu schlagen. Ein Tisch fliegt zur Seite, und im krachenden Hinsturz reißt der Lange den Kurzen mit. Sie wälzen sich am Boden, sie fluchen und ächzen und wollen einander an die Gurgel. Weil dies weder dem einen noch dem andern gelingt, wechselt Rychner seine bisherige Taktik: er versucht, sich aus der Umklammerung zu befreien, Kradolfer auf den Rücken zu drehen und ihm das Knie auf die Brust zu drücken. Aber seine Kraft reicht dazu nicht aus; er wird wie von einem Ringzieher festgehalten, und die Entscheidung läßt länger auf sich warten, als man hätte glauben können.

Eine kleine Kampfpause tritt ein. Prustend verschnaufen die Ermüdeten. Man denkt, daß sie nunmehr aufstehen und einander die Hand zur Versöhnung hinstrecken werden. Doch im Umsehn nimmt die Keilerei eine andere Wendung.

Denn durch eine List vermag sich Rychner ein wenig aufzurichten und vom nächsten Tisch einen schweren Zündholzstein zu erlangen. Besinnungslos zieht er damit auf und droht Kradolfer, dessen Kalabreser in eine entfernte Ecke gerollt ist, den Schädel zu zerschmettern. Das Servierfräulein, das der Balgerei bis jetzt gelangweilt zugeschaut hat, schreit gellend auf. Das ist für mich das Zeichen zum Einschreiten.

„Schlag nur zu, du Lump!" gurgelt der Knoblauchhausierer, grimmig in sein Schicksal ergeben. Mich wundert's daß einer so dreist den Todesstreich herausfordern kann.

Doch Rychner zögert betreten, als gelte es, sich dem Befehl seines Feindes zu widersetzen. Mit leichter Mühe entwinde ich ihm den Zündholzstein, und in seinen Augen zeigt sich etwas wie Dank, als er ihn in meinen Händen sieht.

Kradolfer liegt still, überrascht am Boden und verfolgt mit einem Anflug des Bedauerns den unerwarteten Ausgang.

„Meiner Lisbeth streicht er nach, der verlauste Hund!" bringt der Gemüsehändler halb zur Entschuldigung, halb zur Erklärung der Kriegsursache vor.

„Rede du nur, ich weiß, was ich weiß!" entgegnet der Knoblauchverkäufer geheimnisvoll, indem er sich mit Umsicht auf die gestiefelten Beine räkelt, seinen Hut einholt, mit wiederhergestelltem Gleichgewicht den Ausgang und sein Wägelchen gewinnt und, vom klingelnden Eselchen gezogen, durch die Gasse fährt. Als wäre nichts geschehen, macht sich kurz darauf auch Rychner in entgegengesetzter Richtung über den besonnten Marktplatz davon.

Die Serviertochter gibt mir Zurückgebliebenem Aufschluß über den Zwischenfall. Was ich erfahre, ist das uralte, unsterbliche Lied in neuer Variation: die Unheil stiftende Frau zwischen zwei Männern.

„Sie sollten sich schämen, die verrunzelten Strolche!" schimpft sie, von der Unschuld ihres Geschlechtes überzeugt.

„Wo Eva im Spiele ist . . ." murmle ich, ohne den Satz zu beenden; denn es wäre mir leid, jemandem unrecht zu tun.

Was wott me!

Plötzlich traf der langgefürchtete Krieg in das unvorbereitete Bewußtsein unserer Landbevölkerung. Mit unfaßlicher Schnelligkeit verwandelten sich, selbst im neutralen Land, die Welt, das Dorf, die Landschaft, auch die Tätigkeit der Zurückgebliebenen.

In diesen sich überstürzenden und doch so unendlich langen Tagen, in denen die grauenvollen Gewitter des Krieges sich schon überall entladen, sind auch unsere Männer, die besten Kräfte unseres Volkes, fort, fern der zivilen Arbeit, den geordneten Verhältnissen, wie Zeiten des Friedens sie verbreiten.

In ergreifender Willfährigkeit wurde aufgebrochen und dem unerwarteten Befehl Folge gegeben. Gerade auf dem Lande hatte man bis zur letzten Minute gehofft und mit angehaltenem Atem auf gute Botschaft gewartet. —

Ich weiß von einem, er ließ den Pflug mitten in der Furche stehen, das Aufgebot erreichte ihn im Feld. Der alte Knecht führte den Ackerzug heim, der Meister schwang sich aufs Fahrrad, um schneller daheim zu sein.

Auch ihn hatte das Gemeinsame der Aufgabe und des Schicksals umfaßt.

Ich sagte ihm ein aufmunterndes Abschiedswort.

Was erwiderte er darauf?

„Es wär nid rächt, wen i nit derby wär."

Auf dem Weg zum Sektionschef rief uns ein anderer ein „Bhüet Gott" zu. Ich fragte:

„Macht's ech schwär z'goh?"

„Es mueß sy, un es schickt si, daß me geit", gab er mit willensgerafftem Gesicht zurück.

Sah er in den schon Gefallenen der Nachbarländer ein Stück seiner selbst, seines schweren, aber freien Lebens? Sah er die umgewühlten Felder, die übereinander geschossenen Mauern, die zu Asche gebrannten Häuser, das Dunkel der aufgerissenen Massengräber, den geschändeten Frieden der Dörfer?

Der Nachbar hatte zwei Söhne im Feld. Die eingestellte Hilfskraft wurde zum Hilfsdienst aufgeboten, der alte Mann, von schwerer Krankheit geschwächt, spürt, daß die Kräfte nicht mehr zu allem reichen, und doch bleibt es ihm überlassen, die herbstlich dunkle Erde allein zu bestellen.

Am Samstag in der Morgenfrühe, als er die beiden Pferde zur Abgabe aus dem Stall führte, zuckte es in dem ernsten Furchengesicht.

Was wott me! sagte er in seiner wortkargen Weise und tätschelte den Rücken des Braunen.

Was lag nicht alles in dem Wort! Sich ins Schwere fügen, Geduld haben, ausharren, tragen, schaffen, kämpfen, leiden!

Was wott me!

Er verlor die Beherrschung nicht.

Man muß auch den Auszug der Pferde miterlebt haben. Die Dorfgassen wollten nicht stille werden vom Widerhall der klappernden Pferdehufe. Buben und Mädchen führten die Tiere am Zügel, stumm, viele mit verstörten Augen. Die üblichen Scherzworte blieben aus. Alle schienen beeindruckt von der, wie ihnen scheinen mochte, fast gewalttätigen Art, wie ein gefährdetes Land über den Besitz des einzelnen verfügen muß.

Stunden später kehrten die jungen Leute mit leeren Halftern heim.

Auf die Schultern der Frauen fällt jetzt vielerorts wieder eine Unmenge von Arbeit. Auch hier wird tapfer durchgehalten. Niemand versinkt in schwächliches Jammern. Ist das die sichere Kraft entscheidender Stunden, die vielen verliehen wird?

Alles wird in schweigender Gefaßtheit getragen.

Die Kleinen helfen auch mit. Der achtjährige Päuli hat gestern stundenlang im Stahlhelm unter die brodelnde Soldatensuppe gefeuert. Der Hans hat ein selbstgemachtes hölzernes Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett angehängt und führt einen Zug Soldaten an. Der kleine Machthaber verteilt Führerrollen so gut wie die Mächtigen dieser Welt. Es tönet von Hitler und Schämperlein, ja sogar vom „Saladier" ist die Rede . . . Ahnungslose, glückliche Jugend!

Jenseits der Grenze steht der Donner der Kanonen auf, steht die dunkle Wolke des Krieges, der bitteren Not ohne Erbarmen.

Wird kein Heil mehr kommen? Wir alle warten . . . warten!

Will kein Sturmwind auftauender Güte und Versöhnlichkeit in den Haßorkan wilder Leidenschaften brechen? Wir warten und hoffen!

Los und Zukunft unseres Landes liegen im Dunkeln, aber was wir erleiden an Kummer und Verzicht, kann uns allen zum Segen werden.

Frieda Schmid-Marti.

Mobilisation 1939

Es regnet, regnet, regnet! Als ob alle Schleusen des Himmels geöffnet seien, fließt der unaufhörliche Wassersegen auf die armen Soldaten hinunter. Kommandorufe hallen durch die Nacht. Hier stehen motorisierte Truppen, den Befehl zum Weitermarsch abwartend und drüben auf dem Schulhaus- und Turnplatz steht Kolonne an Kolonne in Ruhestellung, während im Schulhaus selbst geräuschvoll Kantonnemente bezogen werden. Flüche werden laut, dazwischen lachen rauhe Männerkehlen über einen Witz. Frauen und Kinder nehmen Abschied vom Gatten und Vater, lachend die einen, weinend die andern. Junge Mädchen drücken dem Schatz zum letzten Male die Hand, bevor sie sich heimwärts wenden. Befehle ertönen, es tritt Bewegung in die harrenden Soldatenreihen. Die motorisierte Truppe sitzt auf und vorwärts geht's in Regen und Nacht hinaus, unbekannten Zielen zu. Schweigsam, still, fast unheimlich, ziehen die Kompagnien von dannen. Endlich läßt der Regen etwas nach. Die noch harrenden Mannen der Infanterie hängen ihre Gewehre um, öffnen die Kragen und trapp, trapp in gleichem Schritt und Tritt zieht Bataillon um Bataillon vorüber dem Jura zu. Müde von der Aufregung des ersten Mobilisationstages, doch voll guten Willens, marschieren unsere Soldaten los, sie haben noch stundenweite Märsche vor sich und es wird morgen werden, ehe sie die müden Glieder auf hartem Strohlager ausstrecken können. Endlos folgen sich die Kolonnen, keine unterscheidet sich von der andern, sie sind alle gleich, alle beseelt vom Willen das Vaterland zu schützen. —

Und wir Zurückbleibende? Auch für uns sind schwere Tage angebrochen, Tage des Bangens, der Mühen und der Kümmernisse! Unsere Männer und Söhne stehen draußen und wir Zurückbleibende müssen sehen, wie wir mit all der Arbeit fertig werden. Wie das letzte Emd eingebracht, die Kartoffeln geerntet, die Pflanzungen und Gärten besorgt, das Obst gepflückt und das Vieh gepflegt werden. Wie die Arbeiten in Werkstatt, Atelier und Geschäft erledigt, wie Handel und Industrie trotz der Mobilisation den täglichen Gang geht. Das alles liegt nun vielfach auf schwachen Frauenschultern, aber ich bin gewiß, auch sie werden ihre Bürde meistern! Auch sie werden ihre besten Kräfte einsetzen zum Wohle des Vaterlandes und nicht erlahmen, wenn auch oft fast unmöglich erscheinendes von ihnen verlangt wird. Tapfer und treu wie unsere Soldaten, die im Felde stehen, wollen wir auch ohne Schwur unsere Pflicht tun! Jede und jeder an seinem Platz. Wir wollen einander beistehen mit Rat und Tat, helfend, gebend, verstehend und hoffend. Daß Gott der Allmächtige uns beschützen möge vor dem Aeußersten, daß unsere Mannen froh im Bewußtsein erfüllter Pflicht hoffentlich bald heimkehren mögen, das walte Gott!

Hilde Sollberger.

Schwert und Pflug

Es ist vorauszusehen, daß die Kriegsverhältnisse unsere Lebensmittelversorgung, soweit sie vom Auslande abhängig ist, wenn nicht gefährden, so doch erschweren wird. Wir haben deshalb die Aufgabe, alle unsere wirtschaftlichen Kräfte zusammenzuraffen, um einen eventuellen Ausfall aus eigenen Mitteln wett zu machen. Rasch sind denn auch unsere Bauernbetriebe in die Kriegswirtschaft einbezogen worden; gewisse Befürchtungen wegen Ueberproduktion, die noch vor kurzem geäußert worden sind, dürften bereits hinfällig geworden sein. Es liegt im dringendsten Landesinteresse, eine möglichst weitgehende Selbstversorgung sowohl des einzelnen Bauernbetriebes als auch des ganzen Volkes zu ermöglichen. Unter den schwierigen Verhältnissen, die durch die allgemeine Mobilmachung insonderheit auf dem Lande entstanden sind, hält es allerdings nicht leicht, dieses Ziel zu erreichen und mit einem Minimum an Arbeitskräften soviel aus unserm Boden herauszuwirtschaften, als wir zur Sicherstellung unserer Lebensmittelversorgung unbedingt nötig haben. Der gute Wille ist aber zweifellos allenthalben vorhanden. So haben auch die militärischen Kommandostellen in der Urlaubsgewährung weitgehend auf diese Verhältnisse Rücksicht genommen. Ueberall wo Truppen stehen, sind Wehrmänner zur Einbringung der Ernte und für die übrigen Herbstarbeiten zur Verfügung gestellt worden. Die Arbeitsdienstpflicht, wie sie vom Bundesrat am 4. September verfügt worden ist, wird bald einmal auch auf dem Lande heilsame Wirkungen zeitigen. Etwas vom erfreulichsten ist aber die Hilfsbereitschaft, wie sie vom Jungvolk spontan und freiwillig betätigt worden ist. So befanden sich noch am 12. September, nachdem der Schulbetrieb bereits wieder aufgenommen worden war, an die 275 Schüler in der nähern oder weitern Umgebung Berns auf Bauernhöfen.